

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1930

267 (15.11.1930) Wissenschaft und Bildung Nr. 46

Romane vom deutschen Schicksal

Von Will Scheller

Es ist noch gar nicht so lange her, da standen Erzählerwerke nationalen Inhalts tief im literarischen Kurs, weil es nicht eben die ersten unter den deutschen Schriftstellern waren, die solche Bücher schrieben, sondern zumeist Handwerker einer mehr oder minder oberflächlichen Unterhaltung. Das hat sich in den letzten Jahren geändert, und vielleicht ist es ein günstiges Zeichen für die Gesundheit Deutschlands, daß es nun die Dichter, daß es die ersten unter den deutschen Schriftstellern sind, die sich in ihren Werken mit den Lebensfragen der Nation beschäftigen.

Mit seinem Roman „*Wolga Wolga*“ (Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart) tritt auch Josef Fonten in diese Front des Dichterkampfs für Deutschland. Er hat nichts Selteneres vor, als in mehreren Bänden den „Roman der deutschen Unruhe“ zu schreiben, der Durchdringung der Menschheit mit deutschem Lebenswillen, der in der Tat überall, wo auf der Welt etwas Besonderes geschieht, bemerkbar ist, und zwar seit Jahrhunderten.

Fonten fängt mit den Wolgadenbüchern an, deren Verloreneheit im weiten Raum Russlands er schildert mit ihrer Sehnsucht nach dem jagenhaften Vaterlande. Der Schulmeister Christian Heinsberg macht sich, kurz vor dem Weltkrieg, auf, um Deutschland, das gelobte Land des Glücks, des Friedens und der Freiheit, zu besuchen; zugleich aber erlebt der Leser das Hin und Her eines anderen Christian Heinsberg, des Ahnherrn, der zu Friedrichs und Katharinas Zeiten, ein Wanderer aus Lust am Abenteuer, nach Rußland zog, aus Rußland floh und endlich wieder ostwärts wanderte; und vor der Erlebnisfülle dieses Schicksals, in die der Dichter großartig bildhafte Szenen aus der Historie der großen Katharina, aus der Historie des großen Friedrich eingebaut hat, verblaßt langsam die Geschichte Christians des Jüngeren, denn Christian der Ältere repräsentiert, ins Aufgerewöhnliche gereckt, mehr als der Enkel das Gesicht des deutschen Millionenvolkes an der Wolga.

So ist schon in diesem ersten Buch die ganze Weite des Werks angedeutet, es ist überall fühlbar, worauf der Dichter hinauswill; und wie funkturbunt auch die Komposition des Romans auf den ersten Blick anmutet, der anfänglich die Höhe hat, den Sprüngen der Erzählung zu folgen — die Einigkeit des Werks, der geistige Zusammenhang erlebter, wenn auch noch so vielgestaltiger Stofflichkeit ist nirgends zu verkennen.

Das heißt aber, daß dieses Werk, das ohne Zweifel auf gründlicher Kenntnis des Gegenstandes und seiner Geschichte sich aufbaut, unmittelbar verständlich ist und beim Leser nichts voraussetzt als die Fähigkeit, von dem mannigfaltigen Wechsel der Farben und Figuren, der Stationen und Stimmungen des Erzählten sich mitreißend zu lassen in eine Welt, die letzten Endes, ob sie auch die Erde selbst umspannt, die eigene, die deutsche ist.

Was von dem Roman des Rheinländers gilt, gilt, mutatis mutandis, auch von dem Roman des Niederdeutschen. Nach zwei Trilogien dichterischer Schau aus der Urzeit und aus der Geschichte des Deutschtums hat sich auch Hans Friedrich Blunck den gegenwärtigen Problemen der Nation zugewandt und zunächst zwei Romane

vom Deutschtum über See veröffentlicht. Nun kommt er mit einem groß angelegten Erzählwerk „*Volkswende*“ (Carl Schünemann, Verlag, Bremen) heraus, in dem versucht wird, die Gesamtheit des Schicksals, das in den letzten zwei Jahrzehnten an Deutschland sich vollzogen hat, zur Darstellung zu bringen, nicht das eine oder das andere, sondern die Summe der Probleme, die sich in diesem Zeitablauf darbieten, erzählerisch zu formen.

Blunck begrenzt den hier unendlichen Stoff durch die Endlichkeit einer Gansseefamilie, deren einzelne Vertreter an dem Erlebnis des Volksganges, an Krieg, Umsturz und Kampf um neue Ordnung teils zugrunde gehen, teils weltbildend wachsen und solcherart schaffend für die Zukunft bauen. Es gruppiert sich diese Familie mehr und mehr um eine überragende Persönlichkeit, um Erich Brand, der, als Theoretiker und als Praktiker, als Ideenstreiter und als Werkmann, als Journalist, Staatsbeamter, Siedler und Schiffsherr, mit allen Elementen des Zeitgeschehens verbunden ist.

Er erlebt, Erich Brand, die Vorkriegszeit mit ihren zufriedenen, ahnungslosen Lebensfreuden, und erlebt das Glück einer jungen Ehe, die dann am Krieg zerbricht und an der Hingabe des Mannes an eine Idee, an die Idee flämischer Freiheit, für die der Niederdeutsche naturgemäß eine besondere Neigung empfindet. Er erlebt dann alle Unruhe des Zusammenbruchs um sich her und in sich drin, das Suchen und Tasten nach neuen Daseinswerten, das tiefe, tragische Glück einer zweiten Ehe, und nach der Mitarbeit an himmelstürmenden Projekten die Seligkeit des Gartenbauers auf dem Lande, gibt aber nie den Zusammenhang mit der größeren Umwelt, der Hafenstadt, deren Sohn er ist, auf und findet sich eines Tages wieder mitten im Großbetrieb, als Reeder, der, das „Seefahrt ist tot“ schicksalhaft erlebend, mit nüchternem Sinn und glücklicher Hand beweist, wie trotz allem in deutschem Wesen eine Anweisung zum Sieg über Dunkelheit und Fährnis beschlossen liegt. So findet er am Ende zu der Frau zurück, die von Anbeginn das Idol seiner letzten Sehnsucht gewesen ist.

Ungebeuer viel an Geschichtlichem und Menschlichem ist in diesen umfangreichen Roman hineingepackt, und es ergibt sich zwangsläufig aus seiner Absicht, die großen Fragen des deutschen Volkstums aufzuwerfen, daß in die leicht gewobene, an Figuren und Szenen fast überströmende Handlung vielerlei Diskussion eingeflochten ist und ein wechselvolles Auf und Ab und Kreuz und Quer von Erzählen, Berichten und Diskutieren hervorruft. Aber aus dieser Unruhe, die ja nur der Unruhe der in dem Roman geschilderten Zeit entspricht, wächst gleichsam, und mag es auch widerspruchsvoll klingen, die Einheitlichkeit des Ganzen, das, auch rein als Roman genommen, ungemein zu fesseln weiß.

Letzten Endes aber ist es der leidenschaftliche Ernst, mit welchem Blunck die Probleme heutiger deutscher Volkheit aufwirft, was diesem Romanwerk, wie weit sich's auch in vielem Einzelnen von einer Gestaltung in streng dichterischem Sinne entfernen mag und muß, seine im Ganzen unabwiesliche Überzeugungskraft gibt — die Kraft, den Leser dahin zu überzeugen, daß die Zukunft Deutschlands nicht nur aus Wunsch und Wille des Menschen, sondern auch aus der Wahrheit des Volkes heraus zu bejahen ist. Denn der Glaube des Dichters steht über allem Wissen, er wächst aus der unumstößlichen Erfahrung eines heilig liebenden Herzens.

ähnliches an. In seltenem Einklang mit der Illustration steht die textliche Darstellung, die mit jedem neuen Beitrag erweist, wozu ein vorzüglicher Mitarbeiterstab dem Herausgeber zur Seite steht. Diesen Vorzug läßt in hohem Maße auch die Schilderung Australiens aus der Feder Prof. Weisers erkennen. Dieser jüngste Kontinent ist ja in noch viel geringerem Maße als Südamerika erschlossen. Wohl dringen die Siedler von den Küsten her, namentlich in den segneten Strichen des Westens, immer tiefer in das Innere ein, aber zur endgültigen Kolonisierung mühen noch Millionen Einwanderer hinzukommen, was ängstlich von den maßgebenden Regierungen hintertrieben wird. Australien, das im Innern eine verhältnismäßig auf niedrigerer Kulturstufe stehende Eingeborenenbevölkerung hat, wird dem alten Europa, das bisher nur über seine im Rekordtempo vorwärtsschreitende Entwicklung staunen konnte, noch manches Rätsel aufgeben.

„Das Bild der Erde“ heißt der neue, 100 farbenprächtige Kartenseiten umfassende Atlas, den Velhagen & Klasing (Wiesbaden) soeben auf den Büchermarkt bringen. Es ist ein nach ganz zeitgemäßen Anforderungen aufgebautes Kartenwerk mit überaus zahlreichen, wichtigen statistischen Angaben und einem alphabetischen Namenverzeichnis von etwa 135 000 Namen. Dieses neue „Bild der Erde“, dessen Kartenformat von keinem deutschen Atlas übertroffen wird, ist ein unerschöpfbarer Ratgeber und Richter in allen erdunkelnden Streitfragen; es leistet unschätzbare Dienste, wenn es sich darum handelt, die genauen Ortslagen, die Ausdehnung eines Landes, seine Grenzen, die Verkehrswege, seine staats- und bevölkerungswirtschaftlichen und wirtschaftlichen Grundlagen zu erfahren. Unendlich viel positive Kenntnisse vermittelt der handliche Band seinem täglichen Benutzer — der ganze Segen aber, den er stiftet, wird sich für das praktische Leben ergeben, wo immer es darauf ankommt, gründliches Wissen und allgemeine Bildung zu beweisen. Der außergewöhnlich

Erwin Bälz: Ein deutscher Arzt im erwachenden Japan

* Im Verlag J. Engelhorns Nachf., Stuttgart, ist soeben ein Buch erschienen, das zu den bemerkenswertesten seiner Art gehört. Es ist verfaßt von Erwin Bälz und betitelt sich: „Das Leben eines deutschen Arztes im erwachenden Japan.“ Es umfaßt Tagebücher, Briefe und Berichte aus den Jahren 1876—1905, zählt 456 Seiten mit 28 Bildern und Tafeln und kostet, vortrefflich und geschmackvoll in Leinen gebunden, 16 M.

Der Hauptwert des Buches besteht darin, daß es uns mit den Ereignissen und Stimmungen einer Zeit vertraut macht, die nicht nur im Fernen Osten den weltgeschichtlich bedeutsamen Aufstieg Japans sah, sondern auch bei uns in Europa weltpolitisch die Voraussetzungen für das kommende Unheil des Weltkrieges schuf. Am nächsten hat Erwin Bälz natürlich den Geschehnissen gestanden, die die Umwälzung Japans zur modernen Großmacht herbeiführten. Und hier ist sein Urteil denn auch besonders interessant. Sein eigener Einfluß ist übrigens stellenweise nicht gering gewesen. Als Professor der Univerſität Tokyo, als Hansarzt des japanischen Kaiserhofes, als Gatte einer Japanerin, vor allem aber als ein Mann von überragenden Vorzügen des Geistes und Charakters erfreute sich Erwin Bälz, der gebürtige Schwabe, während seines langjährigen Aufenthaltes in Japan des höchsten Ansehens und des rückhaltlosen Vertrauens bei den führenden Persönlichkeiten Japans und auch bei den Vertretern der auswärtigen Mächte — obwohl er in jener Zeit der wachsenden internationalen Abneigung gegen Deutschland sich stets mit Nachdruck als Deutscher zu erkennen gab.

In dieser geistig unabhängigen Position hat Bälz mit dem scharfen und intuitiven Blick des genialen Arztes die Entwicklung Japans und zugleich jene des Deutschen Reiches wie von einem Aussichtsturm beobachtet, und es gibt in dieser Hinsicht nichts Lehrreichereres und Fesselnderes als seine Aufzeichnungen. Sie sind eine Fundgrube wissenschaftlichen Materials und wertvollster Anregungen nicht nur für den gebildeten Laien, sondern auch für die verschiedensten Fachgelehrten, besonders für Ärzte, Geographen, Politiker, Historiker, Militärs, Wirtschaftler und Pädagogen. Außerdem sind sie ein großartiges menschliches Dokument und ein Beispiel für die unermesslichen Wirkungsmöglichkeiten des Auslandsdeutschen im Dienste der Heimat und der Menschheit. Wir drücken mit Erlaubnis des Verlages im folgenden eine *Tagebuchaufzeichnung* vom 3. Juli 1904, die besonders interessant ist, ab. Sie lautet:

„Die Deutschenhege geht auf der ganzen Welt weiter. Der Haß gegen uns ist wie eine Seuche. Trotz aller Mißgriffe deutscherseits sollten wenigstens die Japaner doch nicht ganz vergessen, was sie uns verdanken auf dem Gebiete des Militärs, der Erziehung usw. usw. Aber da ist keine Erkenntnis. Das einzige, in dem alle Blätter sich einig sind, ist die Verunglimpfung Deutschlands.“

Das schlimmste aber ist, daß ganz analog ihre Gegner, die Russen, das gleiche tun. Da hatte der bekannte Fürst Lichomski eine Unterredung mit einem Pressevertreter. Er erzählte diesem, daß wenn Japan nach dem chinesischen Krieg der Früchte seines Sieges beraubt worden sei, Deutschland die Schuld trage. Rußland habe sich von Deutschland zur Intervention verleiten lassen! Das ist denn doch wahrlich der

niedrige Preis von 45 M für den geschmackvollen Ganzleinenband bietet jedermann Gelegenheit, in den Besitz dieses Kartenwerkes zu gelangen. Mit seinen Texten, Tabellen, Diagrammen zur Wirtschaft und Politik der einzelnen Länder stellt es eine neue, eigenartige schöpferische Leistung dar, die zu hoher Bewunderung zwingt.

Das deutsche Wirtschaftsleben seit Beginn des neunzehnten Jahrhunderts. Von Prof. Dr. L. Pohle. Neubearbeitet und ergänzt von Prof. Dr. M. u. J. 6. Aufl. (Geb. 3,60 Reichsmark, B. G. Teubner, Leipzig). — Das bekannte Buch ist in der jetzt vorliegenden 6. Auflage von Professor Dr. M. u. J. vollständig neu bearbeitet worden. Zum ersten Male wird hier in so gedrängter Form das problemreiche deutsche Wirtschaftsleben in seiner Entwicklung bis auf unsere Tage dem Verständnis einer großen Allgemeinheit nahe gebracht. Das Werden der deutschen Volkswirtschaft vom Beginn des 19. Jahrhunderts an wird aufgerollt; der erstaunliche Aufstieg bis zum Beginn des Weltkrieges, die zehnjährige Zerrüttung, die Ansätze zum Wiederaufbau werden knapp, aber mit sorgfältiger Erörterung aller wesentlichen Ursachen dargestellt. Die Vorgänge der Kriegs- und Inflationsjahre und des neuen Aufbaus, haben in zwei neuen Kapiteln Platz gefunden. Die Neubearbeitung ist jedem, der sich aus beruflichen Gründen oder privatem Interesse mit wirtschaftlichen Frage beschäftigt, warm zu empfehlen.

Die Bildgestaltung des Kindes. Verteilung und Förderung. Von Dr. B. Meinhof. Mit 70 einfarbigen und 4 mehrfarbigen Abbildungen auf Tafeln. (4,80 M., B. G. Teubner, Leipzig). — Der Verfasser zeigt auf Grund eigener Unterrichtsversuche in verschiedenen Schulgattungen zunächst an der Hand eines reichhaltigen, im Offsetverfahren hergestellten, zum Teil mehrfarbigen Bildermaterials die stilistische Entwicklung der Kinderzeichnung auf. Ihr Verlauf erscheint durch 3 Höhepunkte gegliedert, die zunächst als erstrebte Zielpunkte vorantreten und dann als Ausgangspunkte zurückbleiben: gebundener Stil, Ordnungsstil und Ausdrucksstil. Aus dieser Einsicht in die Entwicklung der Kinderzeichnung gewinnt der Verfasser

Literarische Neuerscheinungen

Länder der Zukunft

Eins der schwerwiegendsten Zukunftsprobleme erwacht den Staaten, insbesondere den Großmächten aus dem ständig steigenden Bevölkerungsüberschuß und der durch die gegenseitige Konkurrenz aufs schärfste gesteigerten industriellen und wirtschaftlichen Produktion. Überall halten die Bevölkerungswachstum und Wirtschaftspolitik Auschau nach neuen Siedlungsländern und Absatzgebieten für ihre Erzeugnisse. Die Welt droht zu klein zu werden. Um so mehr rücken diejenigen Länder in den Vordergrund des Interesses, die noch Raum haben und deren wirtschaftliche Möglichkeiten noch unbegrenzt sind. Unter den noch „unfertigen“ Erdteilen nimmt Südamerika eine ganz besondere Stellung ein. Dieser merkwürdige Kontinent, dessen eigenartiger Tierwelt seine aus allen Klassen gemischte oder noch gänzlich ungebildete, teilweise noch unerforschte Bevölkerung entspricht, entwickelt sich als neuer, lateinamerikanischer Staatenblock immer mehr aus seinem zur Zeit noch bestehenden Puppenzustand kolonialer Besiedlung heraus. Noch ist diese Entwicklung nicht weit fortgeschritten, denn erst seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts setzt verstärkt die europäische Einwanderung ein. Typisch für südamerikanische Zustände z. B. ist Argentinien, das Land im Strombereich des Paraná, dessen Darstellung Professor Kühn in den soeben erschienenen neuen Lieferungen des von Professor Klute, Gießen, herausgegebenen „Handbuchs der geographischen Wissenschaft“ (Akademische Verlagsgesellschaft Athenäum m. b. H., Wildpark-Potsdam) beginnt. Diese wundervolle geographische Publikation gibt sich mit jeder neuen Lieferung als eine außergewöhnlich bedeutende und, durch ihr überreiches und treffend ausgewähltes Anschauungsmaterial, auch ästhetisch schöne wissenschaftliche Buchleistung zu erkennen. Auf jeder Seite vermitteln mit Geschmack und Kenntnis ausgewählte Photographien dem Leser die notwendige Anschauung. Farbtafeln von seltener Güte werden dem mannigfaltig wechselnden Bilde der Landschaft gerecht, Landkarten in Großformat, statistische Tabellen, und Übersichtskarten, zeigen Klima, Bevölkerungsdichte, Verkehr, Pflanzenformationen und

Gipfel der Frechheit!!! Lichtomski ist bekanntlich bei Hofe persona gratissima und seine Äußerungen haben Gewicht. Und doch gibt es in Deutschland noch immer Leute, die glauben, man müsse sich an Rußland anschließen. Es ist der reine politische Masochismus. Man läßt die Rute, die einen züchtigt.

Nachmittags besuche ich meine Nachbarin, Barouin Corbisart. Sie erzählt von ihrem Mann, der als französischer Militärattaché bei der ersten Armee weilte. Ich glaube, man hat die Herren zu dieser Armee geschickt (Kuroki), nachdem beschlossen war, daß sich diese lange Zeit ruhig verhalten soll, bis die anderen aufmarschiert sind. Aber auch dort werden sie mißtrauisch genug behandelt. Selbst die Briefe an ihre Familien werden vom Zensur gelesen, nach Belieben verstümmelt. Die Briefe dürfen den Ort nicht erwähnen, von dem aus sie geschrieben werden. Man läßt sie nirgends allein hingehen, behandelt sie fast wie Espione. Es ist kein Wunder, daß die Herren verstimmt sind. Noch viel mehr aber sind es diejenigen Offiziere, die seit Monaten in Tokyo festhocken und die vom Kriege nichts gesehen und gerochen haben.

Das gleiche gilt von den Kriegskorrespondenten. Breitspurig trafen sie seinerzeit hier ein, einer wie der andere. Ihre selbstbewußte Auftreten im Imperial-Hotel und im Tokyo-Club war manchmal sehr amüßant. Da war Bennett Burleigh, der „erfahrenste aller lebenden Kriegskorrespondenten, der mehr Schlachten gesehen hatte als irgendein anderer lebender Mann“, da war Jack London, der bekannte Schriftsteller, James, der Korrespondent der Times, Egan von der Associated Press usw. Die Idee, daß man ihnen seitens der Japaner Schwierigkeiten bereiten könnte, erschien ihnen abenteuerlich. Im Gegenteil, sie hofften, feierlich und festlich aufgenommen zu werden. Das war auch tatsächlich der Fall. Man gab ihnen zu Ehren allerlei Diners und Geisshafeste — in Tokyo. Nur in den Krieg ließ man sie nicht. Als einer von ihnen einmal seinem Blatt einen antilichen japanischen Kriegsbericht für 2400 Mark nach London telegraphierte, bekam er die Antwort, die Zeitung habe denselben Bericht am Tage zuvor von der japanischen Gesandtschaft erhalten. Die Times hatte sogar einen eigenen Dampfer mit drahtloser Telegraphie ausgerüstet, der vom Kriegsgebiet aus nach Wei hai wei telegraphieren sollte, wo eine andere Station errichtet war. Aber die Russen erklärten, sie werden solche telegraphischen Korrespondenten wie Espione behandeln. Und die Japaner bewiesen den Marconi-Dampfer aus der Kriegszone. Der allmächtige Times-Korrespondent in Peking, Morrison, kam mit seinem Kollegen extra nach Tokyo, um die Japaner milder zu stimmen. Vergeblich. So reist denn James nach Hause, geladen mit Groll. Was wird über diese armen Japaner für ein Donnerwetter losbrechen, wenn erst die enttäuschten Berichterstatter alle zu Hause sind! Bennett Burleigh, als er sah, daß er keine Aussicht hatte, sofort nach der Front zu kommen, fuhr auf eigene Faust nach Korea, um von dort vielleicht zur Armee zu gelangen. Ich warnte ihn. Er glaubte mir nicht, ging hin, kam wieder, sitzt nun seit drei Monaten hier fest.

Ein kleiner Dampfer für den Übermut der Herren schadete nichts. Denn man hatte den Eindruck, als sei ihnen der Krieg eine gesunde „Senfation“. Nur sollten sich die Japaner bewußt sein, daß sie den Bogen nicht überspannen dürfen.

Abgesehen davon, daß die Heimlichkeit der Japaner fast aus Komische. Man muß ihnen jedoch zugestehen, daß sie bis jetzt ihren Zweck völlig erreicht haben. Selbst auf den Gesandtschaften hat man keine Ahnung, wo sich die einzelnen Armeen befinden und wie stark sie sind. Da ferner sämtliche aus dem Ausland kommenden und ins Ausland gehenden Telegramme das Amt Nagasaki passieren, so haben es die Japaner äußerst leicht, den ganzen Telegrammverkehr zu kontrollieren. Es darf nur englisch telegraphiert werden, was natürlich die Franzosen bitter ärgert. Im Hauptquartier der ersten Armee hat man sich sogar geweigert, einen italienischen Bericht des italienischen Militärattachés durchgehen zu lassen. Einen Schub der Berichterstatter hat man übrigens mit der Manchu Maru spazieren geschickt. Man zeigte ihnen Kur, Sasebo, Tschemulpo, Seoul usw., aber vom Krieg sahen sie nichts. Alles in allem gewinnen die fremden Offiziere und die Presseleute den Eindruck, daß sie von den Japanern an der Nase herumgeführt werden.

dann die Grundlage für einen sinngemäßen Aufbau des Zeichenunterrichtes, vor allem für eine planmäßige Förderung auch der Durchschnittsbegabungen. Der zweite Teil gibt dann den gewonnenen Erkenntnissen folgend durch praktische Vorschläge und kritische Besprechung von Aufgaben einen Leitfaden für den praktischen Unterricht.

Das neue deutsche Wörterbuch. Unter besonderer Berücksichtigung der Rechtschreibung sowie der Herkunft, Bedeutung und Fügung der Wörter, auch der Lehn- und Fremdwörter. Von Dr. Theodor Matthias. Vierte, neugestaltete und erheblich vermehrte Auflage, bearbeitet von Joseph A. M. A. und Karl D. u. e. Leipzig 1930, Hesse & Becker Verlag. 442 Seiten. In Leinen gebunden 2,85 M. Das Wörterbuch des bestens bekannten Sprachforschers Matthias ist soeben in ganz neuer Bearbeitung und ganz neuer Ausstattung erschienen. In seiner neuen Form vereinigt das Wörterbuch eine Rechtschreib- und Formenlehre, ein Fremdwörterbuch (mit treffenden Deutschnamen) und ein etymologisches, d. h. die Herkunft der Wörter behandelndes Nachschlagewerk. Das Werk muß als sehr zuverlässig bezeichnet werden. Es ist zudem in schöner, leicht lesbaren Schrift gedruckt und empfiehlt sich schließlich durch den auffallend niedrigen Preis. Es hat also die besten Aussichten, ein Volksbuch zu werden.

G. L. von Derken: Der Große Krieg 1914—1918. Eine kurze Übersicht der militärischen Ereignisse. Mit 7 Karten. (Reclams Universal-Bibliothek Nr. 7077. Geheftet 40 Pf., gebunden 80 Pf.). — Wir sind schon zu weit entfernt von den Feldzügen und Schlachten der entscheidenden vier Jahre, als daß unser Gedächtnis die Fülle der Ereignisse in Reihenfolge und Zusammenhang hätte aufbewahren können. Deshalb ist für jeden, der sich mit dem Kriegsverlauf beschäftigt, ein Werk unentbehrlich, das die Vorgänge in ihrem Zusammenhang aufzählt.

Wie steht es mit der Pockenimpfung?

Von Geh. Medizinalrat Prof. Dr. Kruse,

Direktor d. hygienischen Instituts d. Universität Leipzig

Wir kennen bei uns heutzutage noch aus eigener Anschauung die Blattern- oder Pockenepidemie? Und doch gehörte sie früher, namentlich bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, zu den schwersten Geiseln der Menschheit und ist auch jetzt noch in manchen außerdeutschen und vielen außereuropäischen Ländern weit verbreitet und gefürchtet. Daß wir uns vor dieser Seuche heute so wenig zu fürchten brauchen, ist in erster Linie das Verdienst Eduard Jenner's, der vor nunmehr 130 Jahren die Kuhpockenimpfung oder Vakzination erfand. Der endgültige Erfolg wurde aber erst in Deutschland erreicht, und zwar durch das Impfgesetz von 1874, das die doppelte Impfung im ersten und zwölften Lebensjahr für die ganze deutsche Bevölkerung zur Pflicht machte. Die erste Mitteilung von einer planmäßigen Pockenbekämpfung kam aus dem Orient nach Europa. Es war die Frau des englischen Votschafters in Konstantinopel, die im Anfang des 18. Jahrhunderts ihren Sohn impfen ließ. Das damalige Verfahren bestand darin, daß man Eiter von Pockenkranken in Hautwunden von Gesunden einrieb. Gewöhnlich war eine leichte Pockenkrankung die Folge, Genesung und dauernde Immunität das schließliche Ergebnis. Diese Impfmethode, die später an Tausenden von Menschen geübt wurde, hatte allerdings zwei ernste Nachteile: die Erkrankung verlief zwar in den meisten Fällen leicht, ab und zu aber doch schwer und sogar tödlich. Fast noch schlimmer war, daß die Geimpften, weil man sie nicht von der übrigen Bevölkerung isolierte, den Keim der Pocken auf die nicht geimpfte Bevölkerung verbreiteten. Jenner's Verdienst bestand nun darin, daß er an Stelle der gefährlichen Blattern die harmlosen Ausschläge am Euter von Kühen verimpfte, die an der „Vaccine“, einer den Pocken ähnlichen Krankheit litten.

Die neue Entdeckung wurde fast überall mit wahrer Begeisterung aufgenommen und allenthalben verwendet. Der Erfolg war verblüffend. Die vorher gewaltig hohen Pockenziffern sanken sehr bald, überall wo geimpft wurde, auf einen Bruchteil der früheren herab. Auf diesem stark geminderten Stande hielt sich die Pockensterblichkeit dann Jahrzehnte lang, stieg aber in den Jahren 1871/72 auf die alte Höhe. Schuld daran waren die massenhaften Ansteckungsgelegenheiten im Deutsch-Französischen Kriege und die allgemein eingeriffene Vernachlässigung der Impfung. Dies war der Anlaß zum deutschen Impfgesetz von 1874. Schon vorher wurden in einigen deutschen Staaten alle Rekruten wieder geimpft. An den statistischen Sterbekurven für Pocken aus dieser Zeit läßt sich der Nutzen der Wiederimpfung sehr gut erkennen, da seit Einführung der Wiederimpfung die Kurven für Militär und Zivil, die bisher ganz gleich verliefen, plötzlich für das Militär auf fast Null heruntergingen. Im Deutsch-Französischen Kriege hatte die deutsche durchweg wiedergeimpfte Armee nur unbedeutende Verluste durch Pocken, während sie im französischen schlecht geimpften Heere ganz gewaltig waren. Das deutsche Impfgesetz zog durch allgemeine Einführung der zweiten Impfung daraus die notwendigen Folgerungen. Damit war der dauernde Sieg in Deutschland über die Pocken erschien.

Warum läuft man nun doch in weiten Bevölkerungsfreien Sturm gegen das deutsche Impfgesetz? Zunächst offenbar, weil man den geschichtlichen Hergang nicht kennt, die früheren ungeheuren Opfer durch die Seuche vergessen hat. Dann spricht man von „unerträglichem Zwang“ und von den zahlreichen Schädigungen, die die Schutzimpfung selbst hervorrufen soll. Was bedeutet aber die Zwangsimpfung gegenüber den zahllosen anderen Verpflichtungen, denen der Staatsbürger sich allenthalben zu unterwerfen hat? Andererseits werden die sogenannten Impfschäden maßlos übertrieben. Zu-

zugeben ist, daß solche Vorkommen und namentlich früher vorgekommen sind, da jede menschliche Einrichtung mehr oder weniger unvollkommen ist. Man machte früher den Fehler, daß man die Kuhpocken von Mensch auf Mensch übertrug und dadurch manche anderen Krankheitskeime mit übertrug. Auch war man nicht vorsichtig genug mit der Impfung und konnte auch noch nicht die moderne Mundbehandlung, so daß nicht selten Mundinfektionskrankheiten erzeugt wurden.

All das liegt aber lange hinter uns. Die Hauptgefahr, die der Syphilisübertragung, ist seit fast einem halben Jahrhundert schon dadurch völlig beseitigt, daß man jetzt nicht mehr von Mensch auf Mensch impft, sondern künstlich vom Tier genommene echte Kuhpockenlymphe benutzt, die außer dem Kuhpockenkeim, auf den es ja ankommt, keine anderen Krankheitserreger enthält. Durch diese und andere Verbesserungen hat man die Zahl der Impfschäden so weit verringert, daß sie unter den Millionen von Kindern, die jährlich zur Impfung gelangen, nur ganz vereinzelte treffen. Über jeden vorgekommenen Fall von Impfschädigung führt das Reichsgesundheitsamt genau Buch und veröffentlicht sie in allen Einzelheiten, so daß die Kontrolle der Impfung eine denkbar gründliche ist.

Trotzdem kommen die Impfgegner immer wieder mit den „ollen Kamellen“, veröffentlicht leider aber auch viele, nachweisbar falsche oder unbewiesene Behauptungen über Impfschäden. Ja, für manche von ihnen gibt es kaum ein Leiden des heutigen Menschen, für das sie nicht die Vakzination verantwortlich machen. Die Impfung mit „tierischem Gift“ heißt das Schlagwort, mit dem sie das Publikum gruselig machen wollen. Die ganz Klugen unter den Impfgegnern leugnen zwar nicht die Wirksamkeit und Unschädlichkeit der Kuhpockenimpfung, meinen aber, sie sei heutzutage durch den allgemeinen hygienischen Fortschritt überflüssig geworden. Man werde auch ohne Impfung heutzutage mit den Pocken fertig. Wenn jemand seine Kinder noch impfen lassen wollte, so möge man ihn zwar gewähren lassen, müsse aber auch den Eltern, die Gründe gegen die Impfung zu haben glauben, das Recht, sie zu unterlassen, zubilligen. Das besagt die sogenannte Gewissensklausele zum Impfgesetz, die zuerst in England vor einigen Jahrzehnten eingeführt wurde, jetzt aber auch von unseren Impfgegnern gefordert wird. Nur geringe Sachkenntnis kann diese Impfschlausele für harmlos halten. Wie schädlich sie wirkt, haben gerade die Erfahrungen in England bewiesen. Wenige Jahre nach Einführung der Gewissensklausele hatte England wieder eine schwere Pockenepidemie, die sich, wie immer, wesentlich auf die Nichtgeimpften beschränkte. Die Impfschlausele hatte eben bewirkt, daß die Zahl der ungeimpften Kinder ungeheuer wuchs und dadurch einer Epidemie der Pocken bereitet wurde.

Noch viel schlimmer müßten die Folgen für Deutschland sein, das viel weniger gut geschützte Grenzen besitzt als das Inselkönigreich, und von allen Seiten der Einschleppung von Pocken ausgesetzt ist. Nun könnte man ja sagen, mögen diejenigen, die so unverständlich sind, sich nicht impfen zu lassen, die Folgen ihrer Torheit selber tragen, leider aber werden dadurch auch die Vernünftigen in Mitleidenschaft gezogen, denn eine jede Pockenepidemie bringt auch für die Geimpften eine gewisse Gefahr mit sich. Zunächst, weil der Impfschutz immer nur ein relativer ist, d. h. die Dauer des Impfschutzes im Durchschnitt nur zehn Jahre beträgt, in manchen Fällen aber viel kürzere Zeit dauert. Außerdem verdient auch diejenigen, die zweimal geimpft sind, wenn zehn Jahre nach der letzten Impfung verfloßen sind, wieder empfänglich für die Seuche. Das Ideal eines Impfschutzes würde also eigentlich nur dann erreicht werden, wenn jeder alle zehn Jahre wieder geimpft würde. Das deutsche Impfgesetz ist also weit entfernt, ideale Forderungen aufzustellen, und hat sich mit zweimaliger Durchimpfung begnügt. Der Erfolg hat den Gesetzgebern glücklicherweise Recht gegeben. Aber man sollte auch nun nicht mit dem Feuer spielen und die Forderungen des Impfgesetzes noch weiter abschwächen.

Prof. Dr. Walter Scheidt: *Rassenkunde* (Reclams Universal-Bibliothek Nr. 7076. Geheftet 40 Pf., gebunden 80 Pf.). Wer sich ein eigenes Urteil bilden will, muß sich mit den Grundlagen der Erblichkeitslehre, den Erscheinungen der Siebung und Auslese, Rassenbildung und Rassenvermischung vertraut machen. Dazu bietet das Büchlein in seiner gemeinverständlichen und erschöpfenden Zusammenfassung eine vorzügliche Handhabe.

Ein Triumphtag deutscher Arbeit. Im Bauen, im Wohnen und in der kunstgewerblichen Gestaltung der ganzen Kulturwelt haben sich diejenigen Gedanken durchgesetzt, mit denen Deutschland in den 90er Jahren herodotat. Wenn jetzt (am 9. November) der wichtigste Führer dieser Erneuerungsbewegung, Alex. Koch, seinen 70. Geburtstag feierte, so war dies zugleich ein stolzer Gedenktag des Weiterfortschritts deutschen Denkens, deutscher Schaffens. Dem Herausgeber der führenden Kunstzeitschriften „Deutsche Kunst und Dekoration“ und „Jugend-Dekoration“, dem Begründer und Leiter der Darmstädter Verlagsanstalt Alexander Koch, ist dieser Weiterfortschritt in erster Linie zu danken. Aber vierzig Jahre hindurch hat er der Sache des fortschrittlichen, modernen Heims gedient. Er hat den Künstlern, der Industrie, den Kunstfreunden, dem Volke überhaupt unaufhörlich neue Anregungen gegeben. Er ist Volkserzieher großer Stils geworden, indem er dem künstlerischen Schaffen die großen Publikationsorgane zur Verfügung stellte, die ihm vornehm fehlten. Mit Hilfe dieser Publikationsorgane, seiner Zeitschriften und Handbücher, hat er die Kunst zum Gemeingut aller gemacht. Und alle diese Funktionen übt er heute noch mit ungebrochener Kraft und Frische aus. Heute wie je ist er der getreue Eckart alles Schönen, aller Qualitätsleistung in den Künsten, der maßgebende Anreger, der produktive Förderer. Wie es deutsche Arbeit

war, die er so zum Wege führte, so stellen die von ihm herausgegebenen Zeitschriften selbst ein wertvolles Stück deutscher Arbeit dar. Ausgehend von Deutschland, gehören sie der gesamten Kulturwelt. Sie bezeugen in Nord und Süd, in West und Ost die Kraft und Gediegenheit, mit der Deutschland in den Künsten am Werke ist. Vorbildlich in der typographischen Leistung, in der Auswahl des Gebotenen, in der Qualität der Abbildungen, ist namentlich die „Deutsche Kunst und Dekoration“ ein unentbehrliches Hilfsmittel der Information, eine Quelle unererschöpflicher Kunstfreude, der geistigen und geschmacklichen Veredelung. Alexander Koch darf an seinem 70. Geburtstag das stolze Bewußtsein haben, im Reich der ganzen Kulturwelt als ein maßgebender Repräsentant hochwertiger deutscher Arbeit dazustehen. Das wird ihm die Heimat immer von neuem zu danken haben.

Das soeben erschienene Novemberheft der „Deutschen Kunst und Dekoration“ bringt Alexander Koch's Bildnis und eine warmherzige Würdigung seines Werkes von Runo Graf v. Hardenberg. Zahlreiche Abbildungen führen wichtige Persönlichkeiten der deutschen und europäischen Kunst mit ihren neuesten Schöpfungen vor; so Oskar Kokoschka, R. A. Wöhlke, Willy Eisenbach, Oskar Frieß, Tibor Alt. Wohnhaus und Raumgestaltung der Gegenwart stellen sich in illustrierten Abhandlungen über die Architekturen Clemens Holzmeister („Haus in Vögen“), Fritz Grob („Manfarden-Wohnung“), Le Corbusier, Kufmann, Jeanneze, Bertand („Studien- und Arbeitsräume“) dar. Druckstoffe und Tapeten behandelt der Schlusssatz. Eine Fülle des Schönen und Zeitwertigen, gut gewählt, anschaulich dargestellt; und von Texten begleitet, die namhafte Fachleute wie Oskar Schirer, Fritz Kemig, Alfred Wenzel zu Verfasser haben. Sie bedeuten wie immer Kunsterörterungen hohen Ranges, sie sagen in leichtfaßlicher Form Aufschlußreiches über Kunstschaffen und Kunstprobleme der Gegenwart.